This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

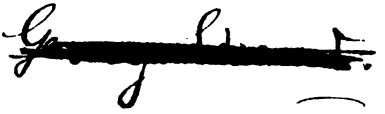
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Martin Möbius,

Steckbriefe

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Steckbriefe

Alle Rechte, soweit solche von der Lex Heinze übrig gelassen werden, vornehmlich das der Uebersetzung in die Sprache des Salons, des Katheders und der Kanzel, ausdrücklich vorbehalten. — Das Recht zur Dramatisierung ist durch den Verlag zu erwerben. — Das Recht zur Choreographisierung wird man nur Herrn Wedekind zugestehen. — Für stilvoll verzückte Rezitation der einzelnen Stücke (bei gedämpfter Maultrommelbegleitung und zwischen Lorbeerbäumen in blaulackierten Töpfen) hofft man Herrn Stephan George (sprich Schorsch) zu gewinnen. — Der Verfasser begiebt sich nach Erscheinen des Heftes auf eine Reise um die Welt. Erste Station: Timbuktu, wohin sich etwaige Cartellträger begeben wollen.

Steckbriefe

erlassen hinter dreißig literarischen Uebelthätern gemeingefährlicher Natur von

Martin Möbius

(U. d. U.)

mit den getreuen Bildnissen der Dreißig versehen von

Bruno Paul

Erstes bis Drittes Tausend

im Verlage von Schuster und Loeffler
Berlin und Leipzig 1900

830.9
M655

Für Bibliophilen und Freunde bunter Taschentücher!

Von diesem Werke sind sechs
Exemplare auf gelbe, acht
Exemplare auf grüne, neun
Exemplare auf blaue

Bielefelder Schnupftücher

gedruckt: die Portraits von einem rosaroten Lorbeerkranze umgeben, der Text rückseitig.

Diese Exemplare kommen in
Kartons in den Handel; jeder
Karton (enthaltend 30 Dichter)
kostet dreißig Mark.

Die Namen der Käufer dieser Kartons werden im Reichsanzeiger publiziert.

Gen Lib
gift
10-6-50

12-19-51 MFP

Dem

Jungfernbunde zu Straßburg

gewidmet

von

Ulrike der Unentwegten

An den Jungfernbund zu Straßburg

Meinen Gruß zuvor!

Teure Mitſchweſtern! Indem ich euch dieſes Heft widme, trete ich notgedrungen aus eurem Bunde aus, denn ich habe eben damit die Grundeigenſchaft verloren, die allein zur Mitgliedſchaft an dieſer hehren Vereinigung befähigt: die literariſche Jungfrauſchaft.

Hin iſt hin, verloren iſt verloren.

Ich tröſte mich damit, daß ich zwar die erſte, aber nicht die einzige bleiben werde. Bald (ſeid deſſen ſicher, meine Teuren!) wird Aurikula die Schmachtende folgen, denn es iſt unmöglich, daß ſie die dreihundertundſiebenzig Gedichte noch länger in ihrer Kommode wird bergen können. Schon ſteht ſie (es iſt gemein, daß ich es verrate, aber vielleicht erleichtert es ihr den Bruch) mit Pierſon in Korreſpondenz. Er verlangt

ſechshundert Mark, und ſie iſt nur zu fünfhundert bereit. Armes Aurikelchen!

Und dann Proſerpina mit der brandenden Seele! Sollte ſie wirklich noch ſehr lange an ſich halten können, da doch ihr Drama ‚Sumpf und Seuche' ſchon ſechs Akte hat? Es ſei denn, ſie machte eine Trilogie daraus. Zuzumuten iſt ihr Alles!

Von der beſcheidenen Alma will ich gar nicht reden. Dieſe Heuchlerin hat (kein Leugnen ſoll ihr helfen) ein ganzes Epos ans Dichterheim geſandt, und nur der Umſtand, daß dieſes Blatt eingegangen iſt, hat das Schlimmſte verhütet.

Nun! mögen die jüngeren Semeſter die Fahne des literariſchen Magdtumes hochhalten! Zwar wird auch ſie der Fiſcher oder Fontane einmal ereilen, aber immerhin: was ein braves Mädchen iſt, wehrt ſich.

Uebrigens, meine Lieben, eigentlich ſeid ihr mit dieſem Heft alleſamt eures Kleinods beraubt, denn ihr werdet es wol nicht in Abrede ſtellen wollen, daß ihr allemiteinander an dieſen Steckbriefen mitgearbeitet habt. Schlagt die Protokolle auf und errötet! Ich habe das Ding

im Grunde blos in mildere Form und zum Verleger gebracht. Ich sage daher nicht blos in meinem, sondern auch in eurem Namen den Herren Schuster & Loeffler herzlichsten Dank dafür, 1) daß sie's angenommen, und 2) daß sie Herrn Bruno Paul dafür gewonnen haben, diese kostbaren Bildnisse dazu zu zeichnen.

Es wäre mir aber nicht gelungen, den Verlag zur Herausgabe zu bewegen, wenn mir nicht einer der dreißig dabei geholfen hätte. Dabei wußte dieser übermenschlich liebenswürdige Herr, was für Schnödigkeiten gerade über ihn in dem boshaften Faszikel stehen. Blos, daß ich seinen Namen verschweige, hat er mir zur Bedingung gemacht. So können wir ihn nicht einmal zum Ehrenprotektor des J. B. St. ernennen. Aber es sei ihm hier wenigstens incognito unser Dank ausgesprochen.

Schließlich: was für ein Nest von Schlangen dieses Heft ist, wisst ihr ebenso gut wie ich. Werdet ihr mir (abgesehen von der Jungfernschaft) die Herausgabe verzeihen? Werdet ihr sie nicht gewagt und abscheulich finden, da es sich doch bei allen dreißig um Dichter handelt, denen wir oft genug wirkliche Genüsse verdankt

haben? Und mehr: es sind unter ihnen alle unsre Bundesheiligen! Denkt an unsern Poggfredabend, und wie wir den Stilpe auf einen Sitz lasen! Denkt an unsre heißen Kämpfe um „Weib und Welt“! Denkt an unsre Ehrenrettung Heyses! Denkt an unsren Plan, das „Liebeskonzil“ aufzuführen! Denkt an unsre Bierkarte an Conrad! Denkt an unsern Trauersalamander, als Wedekind eingesperrt wurde! Denkt an unsre „Holz“erei! Denkt an unsre Bahrfeier, wo jede von uns eine Stirnlocke trug (wieviel Stangenpomade habe ich geopfert!) Denkt an die gebratene Flunder, die wir zu Ehren Scheerbarts in unser Wappen gesetzt haben! Ach, — ich kriegs mit der Angst, daß ihr am Ende doch wütend werdet! In Druckerschwärze nimmt sich doch manches recht verrucht aus, was unter uns Jungfern, wenn wir einander zublinzten, gar nicht so böse klang.

Und trotz dem! Es soll doch ans Tageslicht! Gerade hier in Berlin ist mir der Entschluß immer fester geworden. Ihr ahnt es ja gar nicht in eurer Unschuld, wie es hier, aus den einzelnen Klüngeln heraus, nach Weihrauch stinkt. Mir wird übel, wenn ich allein an die

direkt ekelhaften und ſtupiden Götzendienereien denke, die von denen um Hauptmann und George verübt werden. Und ihr könnt mir glauben: jeder Einzelne der Dreißig hat ſolch' einen Klüngel, wenn's auch nicht überall ſo frech und albern getrieben wird. Da iſt es, aller vernünftigen Liebe unbeſchadet, vielleicht ein ganz gutes Werk, auch einmal die Kehrſeite der Medaille zu zeigen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß man dabei ein paar Kilometer zu weit geht.

Und überdies: wenn in der bildenden Kunſt die Karrikatur erlaubt iſt, warum nicht in der Literatur?

Aber ich will mich nicht entſchuldigen. Habe ich gegen das Zartgefühl des J. B. St. gefehlt, ſo entzieht mir die violett-grün-orangene Haubenſchleife, auf die ich ſonſt als gefallenes Bundesmädchen Anſpruch hätte; ich werde zwar weinen, aber den Schmerz überwinden.

Was aber den Zorn der Dreißig und ihrer Freunde oder gar der Kritik anlangt, den ich etwa auf mich ziehen werde, weil ich mich als annoch Unbekannter ſolcher Scheußlichkeiten erdreuſtet habe, ſo kann ich nur mein Haupt beugen und erklären, daß dies nur eine kleine Abſchlags-

zahlung auf künftige noch grimmigere Schnödigkeiten ist, die ich auf dem Herzen habe. Gesäuselt wird heute ohnehin genug auf dem deutschen Parnaß; ich will ein bischen den Boreas spielen. Ob meine Lunge kräftig genug dazu ist, wird sich zeigen.

Und damit Schluß und aus ganzem Herzen unser Feldgeschrei:

Dichte mit Maßen!

Heute noch und nimmermehr:
Ulrike die Unentwegte.

Berlin, im Februar
1900 Martin Möbius

Peter Altenberg

Der beſte Damenſchneider der modernen Literatur. Keiner zieht die kleinen Mädchen und jungen Frauen ſo reizend an, wie er. Und iſt er deſſen müde, ſo geht er zu den Aſchantidamen, wenn ſie im Zelte und nackt ſind (in der Nähe der emaillirten Nachttöpfe), und regt ſich hygieniſch an. Denn er iſt auch der ſtärkſte Hygieniker unter den Modernen. Keiner weiß wie er die kräftigenden Eigenſchaften eines kalten Bades und den Einfluß der einzelnen Sports auf die einzelnen Muskeln zu ſchätzen. Es iſt aber alles blos von wegen der Liebe zum Leben. Es gilt, ſo geſund zu werden, daß man vor lauter Lebensſeligkeit in jedem Zahlkellner einen Marquis Poſa ſieht und in jedem Piccolo einen Romeo.

Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: dieſer Peter iſt ein ſeliger Narr, und ſeine Narrheit iſt ſo ausbündig, daß man ſie von der Heiligkeit ägyptiſcher Mönche kaum noch unterſcheiden kann. Nur, daß ihn Gott verdamme und zum Schulmeiſter bei den Aſchantis mache: er ſchreibt deutſch! Dieſe Frivolität iſt laſterhaft, wenn man bedenkt, daß das Volapük vorhanden iſt, dieſe dichteriſch unbefleckte Sprache, die zu de-

florieren Herr Altenberg geeigneter ist, als irgend ein Lebender. Statt dessen, wie gesagt, treibt er Unzucht mit der Sprache Goethes, und sie wird unter seinen Händen zur marchande de modes. Wenn die deutsche Sprache umzubringen wäre, — Herr P. A. würde längst zum literarischen Lustmörder geworden sein. Die Tragik seines Schaffens ist, daß er nicht über die Notzucht hinauskommt, so wütend er sich auch bemüht.

Hermann Bahr

Hermann
Bahr

Wie ein Wieſel. Ganz wie ein Wieſel. Verflucht hurtig und fix. Wo's junge Eier auszulecken gilt, iſt er gleich da. Ein liebes elegantes Raubtier auf geſchmeidigen Pfoten, die tanzen können.

Wie? Er? Der Mann im weißen Flanellrocke des alten Goethe mit der heiteren Würde des griechiſchen Pädagogen, hinter dem die jungen Wiener, teils goethelnd, teils mauſchelnd, ephebiſch ſchreiten? Er ſollte ein Wieſel ſein? Iſt er nicht vielmehr an grotesker Würde ein Storch; — auch was das Klappern angeht? Der Storch von Wien. Geſchickt, in Sümpfen Nahrung zu finden, wo es an Gewürm nicht fehlt, aber auch ein guter Flieger, um Ausblick zu halten. Nach einem Froſche, der Fröſche dickſtem und quarrendſtem, iſt er unabläſſig auf der Jagd, und gerne nähme er ihn in den Schnabel, trüge ihn hoch und ließe ihn über Berlin herabfallen. Denn er hat ein gutes Herz und gönnt Herrn Schlenther der ſchönen Preußenhauptſtadt.

Ja, das gute Herz! Das iſt nun ſein Pech, daß er ein ſo gutes Herz hat. Das macht ihn gar ſo wieneriſch — weaneriſch, daß er ſich und den anderen allzuviel verzeiht.

Der Steckbriefschreiber hat hier eine Bosheit auf dem Herzen, läßt sie aber nicht herunter. So gerne er mit schweren Gegenständen um sich wirft und selbst die trifft, die er gerne hat, hier kann er nicht. Wo ganz Banausien einig ist, zu spotten und zu schmähen, mag er nicht mitthun.

Hermann, zieh hin! Du treibst viel Unfug und hast schon manches Unheil angestiftet, aber ich kann Dir keine Pfeile ins Gefieder schicken, o Storch der Störche, denn es erscheint mir respektwürdig, da es mit den Geschossen sämmtlicher Philister Germaniens gespickt ist.

Otto Julius Bierbaum

Dieſer deutſche Dichter iſt ein Kloß: zugleich derb und quatſchig, aber immer unverdaulich.

Indeſſen: ein Kloß mit Seele und in Pflaumenmusſauce. Es giebt Geſchmäcker, die auch das goutieren, und ſchließlich, wer die heutige Literatur überhaupt verträgt, deſſen Magen iſt knödelfeſt.

In Klößen pflegt mancherlei zu ſein. Zuerſt und vor Allem: Mehl. Bei Bierbaum iſt das die Lyrik. Sie iſt zuweilen klitſchig. Dann Semmelbrocken: der Humor. Er iſt etwas trocken. Dann allerhand Fleiſchreſte: die deutſche Geſinnung. Nicht immer ganz friſch. Und ſchließlich ein paar Körnchen Gewürz: ſozuſagen Geiſt. Na . . . Paprika iſt es nicht.

Dieſer Kloß iſt im Ganzen unter die harmloſeren Gerichte der deutſchen Literaturgarküche zu rechnen, und ſchließlich: er ſtopft wenigſtens.

Gefährlich wird er, wenn er kritiſch wird. Wehe, wenn er ſich über die belles lettres wälzt, einen Streifen von Pflaumenmusſauce hinter ſich herziehend!

Mit beſonderer Vorliebe bethätigt er ſich ornamental. Er hat dafür das kloßige Wort Buchſchmuck erfunden, und dieſe gräuliche In-

fluenza der Bücherbeklexung mit Kloßmotiven ist in der Hauptsache von ihm eingeschleppt.

Die größte Merkwürdigkeit an B. ist, daß er der einzige Kloß ist, der lebendige Junge zur Welt bringt: sie nennen sich Zeitschriften, und es sind solche von Plakatumfang darunter. Man kolportiert das Gerücht, daß er sich mit der Schaffung einer Monatsschrift in Form von auswechselbaren Litfaßsäulen beschäftigt.

Carl Busse

Ein von der gütigen Mutter Natur überreich mit allen den Gaben ausgeſtattetes Talent, die zur Bildung eines Kaufmannscommis nötig ſind, — und [mußte ſich auf die Literatur werfen! Welch ein Verluſt für den Handel mit Kunſtwein! Welch ein Verhängnis für die ſchönen Künſte!

Für ſein Fortkommen im Literaturgeſchäfte ſind ihm ſeine Commistalente natürlich vom höchſten Nutzen. Nicht Gerſon, nicht Hertzog, nicht Wertheim erfreuen ſich eines ſo liebenswürdigen „jungen Mannes“. Wer wüßte ſo wie er auf Backfiſche zu wirken? Wie verſteht er, ſeinen Kram auszubreiten, aufzubauſchen, ins rechte Licht zu ſetzen! Wie glänzt die Sonne ſeines ſüßen und devoten Lächelns über ſeinem Schund! Keiner verdient ſo wie er den Namen des „Schwungs“ unter den deutſchen Reimern. Denn er iſt auch klug und weiß ſeine Kundſchaft zu „nehmen“. Hinter dem großen Laden des Berliner Tageblattes, wo die Herrſchaften vom Freiſinn kaufen, gab er ſich ſchnodderig und dreiſt als reſpektloſer Bewitzeler Bismarcks; im patriotiſchen Magazin der „Jugend“ iſt er auf Hurrah friſiert; im

Modernen Muſen-Almanach bringt er ſeine Ware an den Mann, wie im Cottaſchen. Für die Jungen führt er einen Lobbrief Liliencrons in der Taſche, bei den Alten macht er ſich Liebkind, indem er gegen die Überſchätzung Liliencrons Verwahrung einlegt. So iſt es kein Wunder, daß ſein Ramſch-Bazar blüht. Die kleinen dummen Backfiſche laufen ihm ebenſo zu, wie die braven ahnungsloſen Profeſſoren. Nur für die novelliſtiſche Branche fehlt es ihm am richtigen Geſchäftstric. Zwar hat er's hier gleich auf die ganz kleinen Leute angelegt, die nicht anſpruchsvoll ſind, aber ſelbſt denen behagen ſeine ſchlechten Ladenhüter nicht. Indeſſen: nur Geduld! Was ein richtiger Commis iſt, legt ſo lange vor, bis der Kunde aus Ungeduld und Mitleid kauft.

Es kann ihm nicht fehlen, dem gewandten Karl: er wird unter den literariſchen Handelsfirmen bald ohne Konkurrenz daſtehen und den Glanz der goldenen Hundertzehn erbleichen machen.

Michael Georg Conrad

Ein blonder Hengſt aus fränkiſchem Geſtüte, — fängt aber an dick zu werden. Auf alten deutſchen Bildern ſieht man ſolche Gäule: zottelhaarig über den Hufen, eine Mähne wie ein Wald, Schweife, als wollten ſie ganz Deutſchland von allem Unrath rein fegen; der drauf ſitzt, iſt dann ein Kerl aus lauter Eiſen und Heldenmut.

Siehe, Michael Georg, ſolch eine Mähre biſt du! Und du haſt den rauhbeinigſten aller Helden ins Schlachtgebrauſe getragen: den deutſchen Naturalismus. Hui, wie hat dein Schweif (wir ſind im Bilde!) den Boden gefegt, Donner und Doria, wie ſtand deine Mähne wild zu Berge, und deine Hufe, Paul Heyſe weiß es, haben keinen kleinen Krawall gemacht und ſoviel Staub umhergewirbelt, daß manch einer die Naſe voll kriegte und rief: verfluchte Beſtie!

Sag mal, werter Gaul aus Frankenland: hat dein Held geſiegt?

Ei ja, wiehert der blonde Frankenhengſt.

Aber wo iſt er denn nun? Hat ihn die Erde verſchlungen, nach der zu riechen ſein Stolz war?

Oh! Er ſteht an der Schmiede und fegt neue Schwerter.

Armer Hengſt! Drum mußt du im Stall ſtehen und fett werden.

* * *

War aber doch ein herrlicher Gaul!

Felix Dahn

Hussah, heiloh! Der grimme Recke im Wotanshute, der weithin heulende Barde mit der Brille auf der strengen Professorennase: Herr Geheimer Justizrat Professor Doktor juris Felix Dahn. Oh Deutschland, wie bist du auf den Professor gekommen! Und gar auf den Professor! Sitzt er, so mag man ihn für einen normal gewachsenen Mann halten, steht er auf, so wandelt ein Männchen von dannen. Das gilt auch von seiner Poesie. Auf der Kannegießerbank klingts wie wunderwas an Kraft und Wuchs, aber nehmt das hohle Geblase in die reine Luft des Lebens, wo nicht alles im Nebel der Phrasen schwimmt, so enthüllt sich ein kümmerlich Getute auf der patriotischen Raddauflöte. Wie müssen wir Frankreich um seinen Déroulède beneiden, angesichts dieses Brusttonimitators in Duodez.

Als der Steckbriefschreiber einmal im Orchester einer ländlichen Tanzmusik einen kleinen wütenden Mann die Pauke bearbeiten sah (er kannte keine Pausen, der grimme Zwerg, und paukte ganze Walzer durch), mußte er an diesen dichtenden Juristen denken. Nur, daß die Pauke des Breslauer Professors auch noch Löcher hat.

Das Fell ſchnurrt wohl, aber donnert nicht. Und wenn ganz Deutſchland eine große Tanzmuſik wäre, Rhythmenluſt und Reigenfreude überall, —: düſter und zornig würde Felix die Paukenklöppel ſchwingen. Ach, ach, ach —: macte Felix declamator!

Maximilian Dauthendey

Maximilian Dauthendey
Macht die Metrik ganz entzwei,
Reime ſetzt er vorne dran,
Daß man ſie nicht merken kann,
Seiner Verſe Katarakt
Hat nicht Rhythmus, hat nicht Takt,
Kurz, die deutſche Poeſie
Purzelbaumt hier, wie noch nie.

Meine Herrſchaften! So was iſt noch nicht dageweſen! Dieſer Mann nimmt ein geſchliffenes Cryſtallglas, ſteckts in den Mund, zerbeißt es, ſpuckt die Splitter auf den Tiſch und murmelt verklärt: Sehet her und ſtaunet an, ich habe die alte Form überwunden, und eine neue liegt vor euch, die ſo ſchön iſt, daß Indianer vor Seligkeit darüber weinen müßten!

Es iſt kein Wunder, daß dieſer Dichter eines ſeiner Bücher von hinten nach vorne hat drucken laſſen, ſo daß ein naiver Leſer ſeekrank wurde, weil er auch die Worte von rechts nach links las.

Und wer wäre ſo primitiv, ſich darüber zu wundern, daß eines ſeiner Dramen im Gehirne des Menſchen ſpielt?

Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: wer ſich

bei Dauthendey über irgend etwas wundert, ist ein Kalbsgekröse und würdig, daß dieser Dichter sein nächstes Drama in der Zirbeldrüse des Beklagenswerten spielen läßt.

Sämmtliche Setzer, die die Werke Maximilians gesetzt haben, sind in der Blüte ihres Mannesalters tobsüchtig geworden; ein Backsteinkäs, den man in das Drama hineinzuwickeln die Unvorsichtigkeit hatte, wurde ultraviolett und roch plötzlich nach Veilchen.

Maximilian selber aber ist ganz gesund.

Richard Dehmel

Als der Weltschmerz zum Leibweh (denkt diesem Wort bis in die Gedärme nach!) wurde, kam die Muse der Mark in einer Berliner Destille nieder und gebar Richard Dehmel. Siehe, da erglühten die Gilkaflaschen brandfeuerrot, und Mampe mit Pomeranzen schillerte changeant wie der Unterrock der Venus socia. Bei solchen Wundern ist es kein Wunder, daß aus diesem Dichter ein Spiritus wurde, an dem sich alle die Jünglinge und Jungfrauen Deutschlands bis zum Lallen betrunken haben, die nichts Gutes vertragen können.

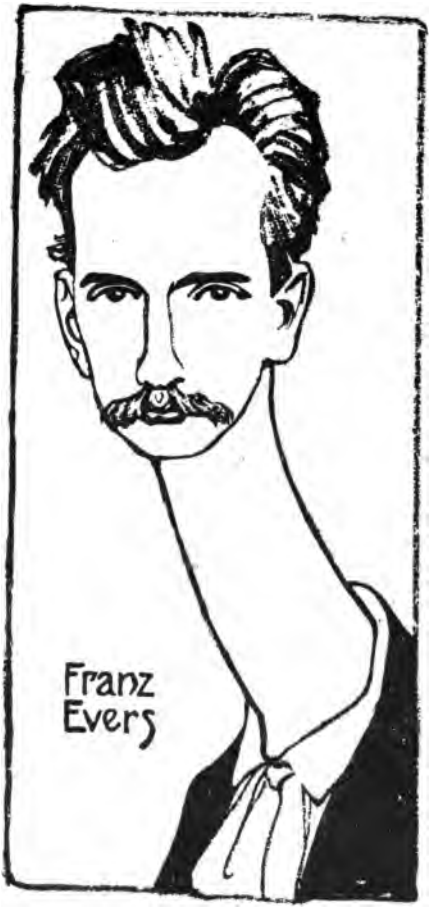
Oh dieser Lehrer der Jugend und Rattenfänger von Pankow! Oh dieser Da Lai Lama, dessen Excremente so brünstig verehrt werden, als seien sie Bestandteile seiner grauen Gehirnmasse! Sehet ihn an, den Propheten aller Heimlichkeiten, wie er auf einer Mutterfau via Bethlehem und Athen ins Land der Verheißung (seiner Verheißung!) reitet . . .! Folget ihm nach auf rosigen Ferkeln und schlaget die Leyern der Unergründlichkeit! Aber folget ihm nicht zu nahe, denn seine Fußtritte verraten das Sohlleder der Mark, und er ist keiner von den gutmütigen Predigern des Heils.

Wird er das Land seiner Verheißung erreichen, wo die Pfützen Meere sind? Es ist grauslich zu sehen, wie er sich unter Lithurgieen die Gedärme aus dem Leibe haspelt und damit nach dem Sirius zielt, daran emporzuklettern.

Prophete! Prophete! Münchhausen, der sich am Zopf aus dem Sumpfe zog, war klüger als du.

Er hatte aber auch Humor . . .

Franz Evers


Franz
Evers

Dieſer Franz iſt keine Canaille, ſondern ein Meſſias. Wenn er leutſelige Anwandlungen hat, begnügt er ſich damit, eine Königskrone (mit einem Lorbeerkranz drum herum) zu tragen; für gewöhnlich zieht er im Schmuck der Dornenkrone einher. Es iſt nicht zu ſagen, wie gut ſie ihm ſteht, zumal, wenn er den weißen Prieſtermantel dazu an hat, den er um die Schultern zu werfen verſteht, wie der beſte Statiſt am Stadttheater zu Kuhſchnappel. Aus ſeinem Herzen quillt das Blut der Welt, ſeine Thränen ſind träufende Perlen, und, wenn er ſchwitzt, ſinkt das Bernſtein im Preiſe. Daß er Heilandshände mit Lilienfingern hat, verſteht ſich am Rande.

Nun denkt euch, was geſchehen müßte, wenn dieſes Meerwunder einmal richtig zu dichten anfinge! Bei anderen Dichtern von einigem Selbſtbewußtſein hält nur die Welt den Athem an; bei ihm aber würden ſich direkt die Sonnenſyſteme vor Bewunderung verſitzen, abgeſehen davon, daß ſämmtliche Wöchnerinnen Frühgeburten kriegten.

Es iſt klar, daß ein ſolcher Überdichter eine fortwährende Weltgefahr bedeutet. Indeſſen!

Franz iſt Heiland genug, um milde zu ſein. Er weiß, was geſchehen muß, wenn er den ganzen Meſſias in ſich verjambt; darum giebt er nur kleine ſchlechte Bruchſtücke von ſich, die gewiſſermaßen Warnungsſignale ſind: Seid auf der Hut! Hier ſchlummert ein Vulkan! Wenn ich mal anfange, wirds eklig!

Und ſo zwingt ihn ſeine grenzenloſe Größe, die gigantiſche Gewalt ſeines poetiſchen Weſens im weltenbergenden Buſen zu verſchließen und nur, wie aus einem Ventile, kleine lächerliche Mäuſe herauszulaſſen, die gar kläglich pfeifen.

Daher die Dornenkrone!

Gustav Falke

Wenn der Steckbriefschreiber eine Tochter hätte, so schickte er sie zu Gustav Falke in die Clavierstunde; — ja sogar mit einer Geliebten würde er's riskieren. Dieser Poet muß ein Zuckerl von Clavierlehrer sein. Immer liebenswürdig, immer hingebungsvoll, und ganz sicher gleich gut beschlagen in der süßesten Blauäugleinweis wie in den prasselndsten modernen Geniewutergüssen. Daß er jemals Jemanden auf die Finger klopft ist ganz ausgeschlossen. Und manchmal, nicht gar oft, aber doch zuweilen, würde er sich ans Clavier setzen und ein Stücklein Eigenwuchs spielen, ein liebes, bescheidenes, klares Stück aus goldenem Herzen, ein Stück, zu dem alle Engel lauschen würden und alle kleinen Mädchen große, selige Augen bekommen.

Der Steckbriefschreiber ist ein böser Mensch (schon, weil er Literarhistoriker ist), aber wenn er an Gustav Falke denkt, wird ihm weich ums Herz. Ist es nicht schauerlich, daß dieser Poet gezwungen ist, auf einen echten Falke sechzig Variationen nach fremden Motiven zu schreiben um des schäbigen Familienblatthonorars willen? Denn aus lyrischer Diarrhoë thut Der's wohl nicht!

Die bitterſte Galle wird zu Honig vor dieſem Bilde: Guſtav Falke bringt kleinen talentloſen Jungen und Mädeln den rechten Fingerſatz bei und concipiert (denn Zeit iſt Geld) gleichzeitig ein Gedicht für das Daheim, das jeder Landpaſtor ebenſo ſchön (ach, ſo gräßlich ſchön!) machen könnte.

Aber eben darum liebt ihn Deutſchland, denn nichts bereitet den Eingeborenen dieſes Landes ein ſo ausbündiges Vergnügen, als der Gedanke, daß ein Dichter ſich auch noch ſchlecht und recht in einem ordentlichen bürgerlichen Berufe abrackern muß. So einer wird nie frech und wächſt ſich ſchwerlich zu einer Perſönlichkeit aus, an deren Kanten man ſchon aus Rückſicht auf die gute Sitte Anſtoß nehmen muß.

Stefan George

Stefan George

Stiefel aus und Samtpantoffeln an! Über die Hände Hüllen von Leder milchgemästeter Kälber und eine Priesterbinde ums Haupt aus indischer Seide, parfümiert mit dem Seelengeruche zitternder Mimosen! Dann aber dreht euch wie Fakire im Kreise bis ihr so drehkrank seid, daß ihr einen Stiefelknecht nicht mehr von einer Harfe unterscheiden könnt und bebendes Gelalle für Sphärenmusik haltet! Nun seid ihr geeignet und würdig, in den Kreis der Adepten zu treten und die höchste Sensation des modernen Literaturjahrmarktes zu genießen: das Extrakabinett der lyrischen Wachsfigurenbude, wo der wunderbarste Automat der Gegenwart feierlich sinnlose Worte tönt. Hinaus mit den Idioten, die nach Verstand und Herz verlangen! Werft die Cretins unter den Pöbel, die Humbug und Unfähigkeit wittern, wo höchste Verzückung aus ihrem Tiefsinn Tapeten wirkt. Ach über die zweibeinigen Säugetiere, die nicht einsehen wollen, daß Lyrik gestammelte Wortmusik und ein beseligendes Wirricht von bunten Fäden halbempfundener Banalitäten ist. Feierlich sein ist alles! Sei dumm wie ein Thunfisch, temperamentlos wie

eine Qualle, ſtier beſeſſen wie ein narkotiſierter Froſch, — aber ſei feierlich, und du wirſt plötzlich Leute um dich ſehen, die vor Bewunderung nicht mehr mäh ſagen können.

Vielleicht aber thut man dieſem Hohenprieſter der feierlichen Gedankenflucht Unrecht, und er iſt nicht das, wofür ihn ſeine harmloſen Adoranten halten. Vielleicht enthüllt er eines Tages ſeinen Tric, wie damals der Erfinder von Miß Vaughan, und wir müſſen die Segel ſtreichen vor dem raffinierteſten Grotestänzer der zeitgenöſſiſchen Lyrik. Der Tag iſt am Ende nicht mehr ferne, wo Stephan George ſein erſtes Komma ſchreibt. Dann werden zwar einige in ſeidene Talare weinen, und es wird Leute geben, die ſich verzweiflungsvoll die Haare ſchneiden laſſen, aber die Freunde des geſunden Menſchenverſtandes werden ſich darüber freuen, daß ein Menſch von Geſchmack ſich mit ein paar Geſchmackloſen nur einen etwas allzu ausgelaſſenen Scherz erlaubt hat.

Martin Greif

Es ist kein Zweifel: bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn es ihm gefiele, aus einer Heringstonne Beethovensche Symphonieen zu entlocken: er brauchte nur mit dem Finger daran zu klopfen, und die Harmonieen quöllen in himmlischer Fülle. Und, wenn es ihn gelüstete, von einer Kuh eine Madonna malen zu lassen: er brauchte nur den buschigen Schwanz anzuhauchen, und die allerseligste Jungfrau entstünde in leuchtenden Farben unter dem besudelten Quast. Wer so lästerlich denkt, daß er daran zu zweifeln vermag, der möge sich das unbegreifliche Phänomen vor Augen halten, daß er aus Martin Greif, diesem hilflosen und geschwätzigen Reimer, ein paar Lieder hat klingen lassen, die zu den schönsten gehören, die je in deutscher Sprache gesungen worden sind. Es ist ein wirkliches und vollkommenes Wunder, nicht geringer als das von der Hochzeit zu Kana, wo der Heiland aus Wasser Wein machte.

Daß dieses Gefäß der göttlichen Gnade über dieses Wunder ein wenig wirr geworden ist und nun meint, all das trübe Wasser, das von ihm fließt, sei Wein, ist freilich kein Wunder.

Denn der Menſch iſt ſchwach von Natur und verträgt nur dann den Beſuch der Gottheit, wenn er deſſen würdig iſt.

Der Herr der Heerſchaaren hat ſich offenbar in der Adreſſe geirrt.

Max Halbe

Ein starker Schnaps mit Flittergoldblättchen: Danziger Goldwasser. Aber das Zeug wird immer fuseliger und zuckriger dabei. Als es das erste Mal serviert wurde (Marke Jugend), da war ein liebliches echtes Parfüm daran, ein entzückender Geruch frischer, junger Menschen. Dafür wird der Firma viel verziehen. Man nimmt die flauen Schnäpse, die sie jetzt kredenzt, zwar nicht zu sich, sondern läßt sie schweigend vorüber gehen, aber man hat noch immer den holdstarken Geschmack der ersten Flasche im Munde und denkt sich: es wird dem Danziger Lachs doch wohl noch einmal die rechte Mischung einfallen.

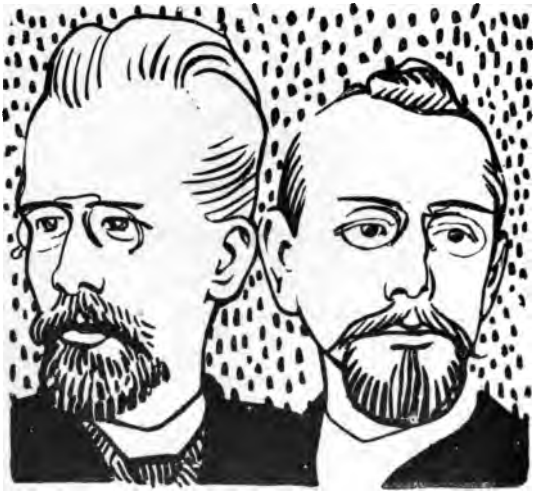
Woraus zu ersehen ist, daß die Menschen gar nicht so undankbar sind, wie man immer behauptet. Ein guter Wurf, und wäre es nur ein Zufallswurf gewesen, genügt, um ein Dutzend faule Halbheiten vergessen zu machen.

Man kann darauf aber auch ein bischen zu fest bauen. Max, bedenke, man erwartet gute Schnäpse von dir, keine Pommade! Denk an die Spirituosen-Traditionen deiner Heimat! Deine Seele ist von einer echten, kernigen Bitterkeit, du bist ein zwar nicht liebenswürdiger,

aber doch im Grunde ein ganzer Kerl: was in aller Welt hat dir den Kopf verdreht, daß du dich ſtellſt, als wärſt du ein Lutſchbeutel?

Nun, wir hoffen weiter. Das ſüße Zeug nehmen wir definitiv nicht an; komm mal mit deinen Giften, oller Branntweiner!

Gebrüder Hart



Zuweilen gehts gut mit den gleich gebrüderweise auftretenden Namen in der Literatur; siehe die Grimms, die Humboldts, — zuweilen aber hätte man an einem genug: siehe die Harts. Einer von den beiden ist entschieden überflüssig, — vielleicht sinds alle beide.

Wie? Haben sie nicht die neue Literatur gegründet? Waren sie nicht die beiden Hähne, die längst vor Sonnenaufgang ihr Kikerikiduett krähten? Haben sie nicht die erste moderne Monatsschrift geschaffen? Sind sie nicht die eigentlichen Begründer der freien Bühne?

Sehr wohl: sie gehören zu den sagenhaften Vätern, wie wir sie in der Geschichte jedes Volkes finden. Sie sind in der That heute schon Mythen. Als ein junger Schriftsteller Namens Hardt auftauchte, hieß es unter Nichtberücksichtigung des d auf der Bank der Spötter: ein Sohn der verblichenen Gebrüder Hart.

Der Steckbriefschreiber würde, wie all seine Generationsgenossen, nicht die mindeste Kunde von diesem Dioskurenpaare haben, wenn er nicht auch alte Literatur triebe, und wenn er nicht zu den Lesern der Täglichen Rundschau gehörte. Dieses Blatt hat nämlich dieses par nobile

fratrum aufgefressen und giebt die Reste von ihnen (ich drücke mich zart aus) in journalistischer Form von sich. Es ist, mit Verlaub zu vermelden, ein Jammer. Künstler waren die Harts ja nie, aber sie waren, wenn auch in einem etwas bösen Sinne, Dichter, will sagen: erhitzte Worteballer, will sagen: streitbare Herolde ungewisser Ahnungen; will sagen: verzückte Stammler embryonalzuckender Gefühle; will sagen: J — — dealisten (man halte das J lange an und schlage sich zornig auf den Bauch). Und jetzt, der Rest ist, — ach, wenn er doch Schweigen wäre! Aber er ist Zeitungsgeschwätz, Philisterzank. Bohemiens, die dem gebildeten Bourgeois literarische Vorschneiderdienste leisten. Aber in den Mußestunden, die ihnen nie mehr Musestunden sein wollen, ringen sie mit dem Engel des Herrn und skandieren unentwegt weiter wie damals vor Sonnenaufgang.

Otto Erich Hartleben

Zu den rätſelhafteſten Erſcheinungen der deutſchen Literatur gehört Otto Erich Hartleben. Man weiß von ſeinem Leben nur, daß er auf eine höchſt ruhmreiche juriſtiſche Laufbahn zurückblicken darf, in der er ſchon als Referendar Triumphe der Beredtſamkeit feierte, und daß ihn nur ſeine ſtarke Hinneigung zu gegohrenen Getränken vor dem Schickſal, preußiſcher Juſtizminiſter zu werden, bewahrt hat. Aus Freude über dieſe glücklich vermiedene Gefahr und aus Dankbarkeit zu der Gattung Flüſſigkeit, die ihm dieſe Gefahr zu vermeiden geholfen hat, beſchäftigt er ſich ſeitdem unausgeſetzt damit, Alcoholica zu vertilgen. Bis zu welcher Fertigkeit er es darin gebracht hat, iſt ganz unglaublich. Sechs Anatomieen ſind auf ſeine Nieren, acht auf ſeine Blaſe abonniert. Zu den unbegreiflichen Phänomenen, zu den Rätſeln, die niemals gelöſt werden können, gehört der Umſtand, daß Otto Erich Bücher ſchreibt. Wann und wo er dies thun mag, hat ſchon Viele beſchäftigt, Keiner hat es ergründet. Daher denn die Meinung lebendig wurde, er ſchreibe die Bücher nicht ſelbſt, ſondern habe ſich einen Menſchen dazu abgerichtet, dem

er ſeine Novellen, Dramen, Gedichte auf dem Wege vom Bierhaus zum Weinhaus durch ſtark eindrucksvolle Geſten einflößt.

Otto Erich iſt, infolge ſeiner Trinkfeſtigkeit, der populärſte deutſche Dichter; am meiſten bewundern ihn aber die jüdiſchen Reporter, die nichts vertragen können. In der letzten Zeit hat er an Volkstümlichkeit eingebüßt, weil er ſo unvorſichtig war, zu erklären, Heinrich Heine ſei ihm ſtets unangenehm geweſen. Das war ſehr überflüſſig, denn die geringe Begabung Heines für das Saufen iſt allbekannt. Otto Erich aber wird viele Hektoliter Pilſener Bier austrinken müſſen, will er dieſen faux pas wieder gut machen.

Gerhart Hauptmann

Nur ein Menſch, der den Gang der Geſtirne verfolgt und kosmiſche Einſicht hat, vermag dieſem Gewaltigen gerecht zu werden, den man mit Fug als Sonnenſyſtem anſprechen mag. Vom Prometheidenlos bis zu Schluck und Jau: eine grandioſe Ellipſe durch alle Höhen und Tiefen der großen und kleinen Welt. Sophocles, Aeſchylus, Shakeſpeare, Goethe, — nehmt, was ihr nur an Größe findet in den Literaturen aller Länder von den Uranfängen bis auf dieſen Augenblick, türmt es auf, baut einen Obelisken davon, deſſen Spitze den Lauf des Sirius hemmt, und ihr werdet ſehen, daß dieſer Bau bequem unter den auseinandergeſtellten Beinen dieſes Koloſſes Platz hat. Kein Zweifel: alle die Großen vor ihm waren nur Skizzen zu ihm, denn die Natur wagte es nicht, dieſen Giganten zu ſchaffen, ehe ſie ſich durch Jahrtauſende an Modellen dazu abgemüht hatte. Wie hätte es auch ſonſt ſo herrlich gelingen können! Dieſe ſtrotzende Geſundheit! Dieſe heitere Harmonie! Dieſe Univerſalität! Dieſe Tiefe! Dieſe Höhe! Dieſe Sicherheit! Dieſer Schwung!

Darum drängen ſich auch die Edelſten der

Nation um ihn. Ein Holzbock windet ihm mit eigenen Händen den Kranz der Unsterblichkeit um die leuchtende Stirne. Ein Kempner macht sich einsilbig, weil es ihm Verwegenheit dünkt, soviele Silben im Namen zu haben, wie er. Ein Hirschfeld lagert sich hold ergeben zu seinen Füßen und achtet es nicht als Erniedrigung, sein Schüler zu sein.

Nur die Nibelheimer und Alberichs, wie der giftgeschwollene Harden, und wer sonst das Licht der Sonne nicht ertragen kann, stehen krumm und verzerrt bei Seite, den Eingeweidewurm des Neides im Leibe, und jammervolle Nullseelen erfrechen sich, kühl zu bleiben bei soviel Größe und Gewalt, und messen mit der Elle an diesem Giganten herum. Sie nennen ihn die erste Spezialität auf dem Gebiete der schlesischen Dialektdichtung, preisen die saubere Arbeit seiner naturalistischen Dialogreihen, reden von seinem Fleiß und Geschick und wagen es, seine Verse mittelmäßig zu finden, diese Verse, die eines Busse, ja eines Evers würdig sind!

Wie werden sie blamiert vor der Nachwelt dastehen, die einzig der Klang der versunkenen Glocke erfüllen wird.

Paul Heyse

Nun aber flüstert leise:
Ich singe von Paul Heyse.
Blast duse, alle Flötchen,
Es gilt jetzt unser Goethchen,
Der Damen holdsten Sänger,
Den süßen Backfischfänger.
Gesalbt sind seine Löckchen,
Und alle Unterröckchen
Beginnen bang' zu zittern,
Wenn seinen Duft sie wittern:
Klettenöl und Patschuli,
Höheretöchterpoesie.

Bitte, Verehrteste: nicht so dicke thun! Es war einmal ganz im Stile und recht und billig, den Liebling der deutschen Damenwelt so schnöde zu behandeln und aus dem Grunde empörter Seelen zu verachten: Damals, als der Naturalismus seine heilsamen Mistbeete über das Land breitete und M. G. Conrad in Wasserstiefeln die riesige Jauchenkanne handhabte, während Carl Bleibtreu abwechselnd mit Conrad Alberti die Mistgabel schwang. Die durften den zärtlichen Paul mit Erdklößen bewerfen und die Hemdsärmel aufstreifen, ihn herausfordernd, gefälligst auch mal seinen Biceps sehen zu lassen.

Aber jetzt? Wo Carl Buſſe über die Jüpons herrſcht, wo der Erdgeruch längſt von Corylopſis, von Ylang-Ylang und odeur d'Aphrodite verdrängt iſt, wo Gerhart Hauptmann ſo blümerant ſchlechte Verſe ſäuſelt, wie Heyſe es nie gethan hätte, wo ein Wettgewimmer um die Gunſt der Weiblein durch alle Lüfte bängelt, wo ſelbſt Conrad Salve regina flötet, Bierbaum lobetänzelt, Henckel ſchluchzt wie eine kehlkopfkranke Nachtigall, wo die jüngſten Lyriker ſich anſtellen, als hätten ſie keine Beine, ſondern Lilienſtengel, — jetzt, jetzt ſollte man Paul Heyſe beſpötteln dürfen? Es wäre angebrachter, ihn zu rühmen, weil er unentwegt bei ſeiner Haarölflaſche verharrte. Er iſt vielleicht ein unausſtehlicher Friſeurkopf, aber er iſt doch wenigſtens ein Kopf und kein Haubenſtock, der ſich bald ſo, bald ſo mit Perrücken behängt.

Peter
Hille

Was die meisten Dichter zu wenig haben, hat er zu viel: Gehirn. Und ist dennoch gar nicht klug. Man möchte fast sagen, er ist ein Genie. Aber was heißt das: ein Genie ohne Form? Das giebt höchstens einen Propheten. Aber selbst dazu ist er zu verrückt. Sagen wir: er ist eine Wolke oder, etwas gröber gesprochen, ein Quatschkopf, ein geniales Rührei, eine — Seele.

Die Deutschen kennen ihn nicht, und, wenn sie ihn kännten, würden sie sich wieder einmal die Bäuche halten vor Lachen.

In der That: ein Kerl zum schief lachen! Wirklich, meine Herrschaften: ein Heiliger lebt unter euch, ein Asket und Narr, ein Weiser und ein Vagabund, einer, der innerlich in allen Zungen redet, aber doch nur lallen kann, ein Wahnsinniger, der unendliche Reichtümer hat und vor den Garküchen bettelt, ein gutes, drolliges Kind, das plötzlich psalmodiert.

Der Steckbriefschreiber möchte von allen deutschen Dichtern nur ihn kennen lernen, und kennt doch nur zwei glänzend hilflose Bücher von ihm, von dem das eine (Die Sozialisten) längst den Weg aller Makulatur gegangen ist.

Vielleicht exiſtiert er aber gar nicht. So etwas unglaubliches iſt in ſeinen Büchern, daß man glaubt, ſie ſeien nicht von einem der da lebt.

Hugo von Hofmannsthal

Hugo von Hofmannsthal, der letzte, schon mit allen Zeichen der Morbidität zur Welt gekommene Sproß einer dem galizischen Uradel angehörigen Familie, deren Stammvater im heiligen Lande (wohin er in den Kreuzzügen als Fahnenträger Gottfrieds von Bouillon gekommen war) von den trauernden Jüdinnen als Sohn Davids empfangen wurde, und die sich im Laufe der Jahrhunderte mit allen Aristokratieen der Welt so vielfach und glücklich mischte, daß ihr Letzter geradezu als extrait quadruple des gesammten europöischen Hochadels bezeichnet werden kann, — ich übergehe, da die Periode ohnehin schon lang ist, die übrigen Adelsqualitäten Hugos und sage, indem ich den Satz neu anpfähle: Hugo von Hofmannsthal ist ein feiner Kerl. Es giebt nichts, das seiner Poesie verglichen werden könnte, es sei denn eine mit Spitzen in vielen Etagen besetzte seidene Damenunterhose. Unendlich prächtig, unendlich reich, unendlich glänzend, unendlich weich, und, ach, so lecker intim.. Es steckt nicht immer viel dahinter, aber es läßt sich stets das Angenehmste ahnen.

Ruppige Leute vermissen an Hugos Versen

den Erdgeruch. Die Trampeltiere! Haben Damenunterhöschen je nach Erde gerochen? Sind sie dazu da, nach Erde zu riechen? Wäre es nicht abscheulich, wenn sie nach Erde röchen? Ach, sie rascheln und rauschen so süß, und ihr Parfüm ist sehr hold. So roch, glaubts dem Steckbriefschreiber, die Königin von Saba, die unter den Urahninnen Hugos ist.

Arno Holz

Arno Holz ist ein beklagenswerter Mann. Er hat in seiner Jugend, als er der talentvollste Gymnasiast in Deutschland und Umgebung war, sich dermaßen an Reimen übernommen (man denke an: gekurvt — gefaltenwurft), daß er heute Gallenbrechen kriegt, wenn er nur einen Reim ahnt. Und nun bedenke man, wieviel Reime er thatsächlich hören und lesen muß! Denn:

Die Schnecke schleimt,
Der Tischler leimt,
Das Saatkorn keimt,
Der Deutsche reimt.

Um diesem Unwesen entgegenzutreten und sich halbwegs die Möglichkeit, friedlich weiterzuleben, zu verschaffen, hat Arno, der schon vorher den Naturalismus und die aus sich selber laufende Maus erfunden hatte, die neue Lyrik aus den Fingern der Verzweiflung gesogen. Erst kam das rauchlose Pulver, dann kam der reimlose Vers: Daß dieser wichtiger ist als jenes, weiß jeder Gebildete. Arno ist außerdem überzeugt davon. Bereits haben sich ganze Haufen, Rotten und Banden von reimlosen Lyrikern gebildet, die unter dem Feldgeschrei:

Gedenke der Mittelaxe! Dichte ohne Reim! das Land durchziehen und schreckliche Verwüstungen unter der Jugend anrichten. Denn, da das Dichten nun noch leichter geworden ist, fangen schon die Faatchenkinder an, fürchterlich zu werden.

Daß Holz vom Ring der Papierfabrikanten zu seiner scheußlichen That angestiftet worden wäre, ist eine giftige Verleumdung, denn, wenn die Mittelaxe auch wirklich viel Papier frißt, so darf doch nicht vergessen werden, daß die reimlosen Lyriker noch schwerer Verleger finden, als die mit avec.

Detlev von Liliencron

Detlev Freiherr Liliencron,
Hauptmann, Dichter und Baron:
Auf dem Barone liegt der Ton.

Einer der begütertſten Dichter der Jetztzeit. Beſitzer von halb Holſtein, Großgrundbeſitzer und Hardesvogt auf dem Aldebaran (der ſeinem Haupthaar zu Ehren rot funkelt), Grandſeigneur de Poggfred, Sultan der Palmaille, Mitinhaber von Pfordtes Weinſtube, Hauptaktionär am Pan, Erb- und Grundherr aller böhmiſchen Dörfer, Generaliſſimus des geſammten jungen lyriſchen Heerbannes mit Ausnahme der Schorſchianer. Einem ſtrengen Reglement zufolge müſſen ihm ſämmtliche lyriſchen Erſtlinge gewidmet werden, wofür er die Pflicht hat, täglich an dreihundertundſechsundzwanzig Lyriker Ermunterungsſchreiben zu richten. Sein Adjutant iſt Dehmel, ſein Stabstrompeter Bierbaum, Großſäckelbewahrer Rudolf Moſſe. Bei ſeinem Lever täglich Bauchtanz von hundertundzehn Indierinnen; zwanzig Prinzeſſinnen von Geblüt ſeine Servanten bei Tiſch; die jeweilige Favorite unter ihnen darf mit ihm ſchlafen gehn, wenn er nicht gerade eine Vierländerin vorzieht.

Die nobelſte ſeiner Paſſionen iſt, ſich arm

zu ſtellen, ſeine höchſte Senſation beſteht darin, für ſich ſammeln zu laſſen. Aus dem Erträgnis dieſer Sammlungen, die regelmäßig Millionen einbringen, ſtiftet er Fonds für verarmte Verleger.

Dieſen Sammlungen verdankt er übrigens ſeinen Ruhm. „Liliencron? Ach ja, das iſt der Dichter, für den ich zehn Mark gezeichnet habe.“ „Kennen Sie ſeine Gedichte?“ „Erlauben Sie mal, ich bin doch ſchon konfirmirt!“

Auf die Nachwelt wird er im Gefolge des mit Recht weltberühmten Profeſſors Emil Wolf kommen, gegen den er ſich zu verſchiedenen Malen mit ungezogenen Verſen vergangen hat. Ein gewiſſes Talent fürs Erotiſche iſt ihm nicht abzuſprechen.

John Henry Mackay

John Henry Mackay oder der deutschdichtende Schotte. Ist es ein Wunder, wenn es den Deutschen schottisch vor den Augen wird, wenn sie seine Dichtungen lesen? Dafür sind die Schotten sowohl mit Stolz wie mit Dankbarkeit gegen ihn erfüllt. Denn es ist eine große schottisch patriotische That von ihm, daß er nicht schottisch dichtet. Pfui, dachte er, das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt; dacht' es und setzte sich ins deutsche Nest.

Aber seine schauerlichen Verse, in denen der Mangel an Poesie fast monumental, die Unfähigkeit zur Sprachbeherrschung direkt rührend, die Geschmacklosigkeit geradezu blühend ist, sind immer noch nicht das Erstaunlichste an diesem mutigen Manne, der, wie nie jemand vor ihm, sich einem Berufe verschrieben hat, zu dem ihm Alles fehlt. Das Erstaunlichste an ihm ist seine geistige Oekonomie. Er hat einen Gedanken aufgenommen: Weder Herr noch Knecht! und damit operiert er, als wäre sein Gehirn eine Goldmine. Auf Grund dieses einen Gedankens, dessen Oberfläche er mit dem phrasentriefenden Fittich einer absolut concurrenzlosen Banalität

gerade nur eben gestreift hat, nennt er sich einen Anarchisten, und es erfüllt ihn ein ungemeines Wohlgefühl bei diesem Titel. Kein Zweifel: John Henry ist ein guter Mensch. Nur wahrhaft gute Menschen haben diese Lämmerschwänzchenfreude an unbegriffenen Worten. Bei etwas Talent würde wirklich ein guter Sonntagslyriker aus ihm geworden sein können, wenn das Schicksal es gewollt hätte. Das Schicksal ist doch hart!

Oskar Panizza

Oscar Panizza

Oskar Panizza, wie schon sein Name zeigt, ein Urgermane, begann seine Laufbahn als teutonischer Dreschflegel, nüancierte diesen Beruf dann durch Hinzunahme einer sehr spitzigen Mistgabel, mit der er einerseits die jüdische Rasse, andererseits den römischen Pabst auszurotten bemüht war, und ist jetzt eine Hauptstütze der Patriotenliga in Paris. Da er reichlich so verrückt wie Herr Déroulède ist, geht man nach dessen Verbannung mit dem Plane um, ihn zum Präsidenten dieser Verbindung zu machen, nachdem er bewiesen hat, daß er noch giftiger und wütender über den Rhein spucken kann, als dieser. Diesem Vorhaben steht nur der Umstand entgegen, daß Oskar der Geiferer von der fixen Idee besessen ist, sich überall ausweisen zu lassen, und daß ihm das zweifellos auch in Paris gelingen wird, da er in der Kunst, Regierung und Polizei zur Verzweiflung zu bringen, hors concours ist. Vorher wird er sich aber auf der Pariser Weltausstellung sehen lassen und zwar in einem eigens für ihn erbauten Affenhause, wo er in der Kunst des Weitspuckens nach bewegten Zielen ohne allen Zweifel den Titel eines champion of the

world erringen wird. Natürlich ſpuckt er dabei nur nach Scheiben, die die Porträts gekrönter Häupter darſtellen werden. Auch ein Porträt Goethes wird darunter ſein.

Sollte es ihm auch dadurch nicht gelingen, berühmt zu werden, ſo wird er in die Geſellſchaft Jeſu eintreten, mit der ausgeſprochenen Abſicht, erſt Jeſuitengeneral und ſpäter einmal Pabſt zu werden. Da er ſich aber natürlich auch aus Rom ausweiſen laſſen wird, ſo wird er ſeine Bann- und Speichel-Bullen aus einem lenkbaren Luftballon fallen laſſen, mit dem er um die geſammte Erdkugel reiſen wird. Die erſte Bulle wird er über München fallen laſſen.

Stanislaw Przybyszewski

Dieſer deutſche Dichter mit dem polniſchen Niesnamen hat wie kein anderer vor ihm den Seelengehalt des Gilka-Kümmels erſchöpft. Berlin, dieſe ſlaviſche Niederlaſſung, war die Wiege ſeiner mit allen Fuſeln getränkten Kunſt. Hier ſteht der eine Fuß des in allen Farben der Krebsgeſchwüre ſchillernden Regenbogens, auf dem er torkelnd über die Welt der Nüchternheit ſchreitet, der andere Fuß ſteht im „Königreiche Polen“, deſſen heimlicher Rex Stanislaw der Beſoffene iſt.

Ein nach Jodoform riechender Katholizismus iſt der Seelenextrakt der gewaltig rülpſenden Dichtung Przybyszewskis. Erzengel mit violetten Potatorennaſen ſtehen vor den polniſchen Heiligtümern dieſer blödſinnig orgelnden Steppenpoeſie, die ſich mit Maultrommelbegleitung am beſten ausnimmt. Dem heiligen Geiſt geht es aber zu liederlich und deſtillenhaft in dieſem Heiligtume zu, wo ſich alle Laſter nackt zwiſchen den Schnapsfäſſern wälzen, auf denen die polniſche Meſſe zelebriert wird.

Den Deutſchen iſt dieſe Wirtſchaft ſchließlich doch zu polniſch vorgekommen, und Stanislaw, der ſchon auf dem beſten Wege war, eine lite-

rariſche Sekte (die Gilkaiſten) zu gründen, entdeckte Rudimente polniſcher Sprachkenntniſſe in ſeinem Ingenium und verlegte ſeine Deſtillation ins Polniſche. Nur die Schnapsſchänker Berlins trauern ihm nach.

Paul Scheerbart

Daß die Narren die weiſeſten aller Menſchen ſind, iſt im allgemeinen ſchon lange nicht mehr wahr. Was ſich heute vom Narrenſpielen ernährt (in Witzblättern oder gleich in Büchern) iſt meiſtenteils eine recht flache Sorte Federvieh. Dieſe Narren Seiner Majeſtät des Mobs ſind größtenteils witzig, boshaft, ſcharf, reſpektlos, frech, gemein, ſchnodderig, würdelos, allen Meinungen feil, jedem Wunſche ihres hunderttauſendköpfigen Gebieters gefügig und ſchlagen ihre Purzelbäume nach jeder Mode, — aber daß ſie weiſe wären, glaubt nicht einmal das Publikum, das ſie eben darum auch verachtet, weil ſie im Grunde doch recht ſeichte Narren ſind.

Zu dieſen jämmerlichen Spaßmachern gehört Paul Scheerbart nicht: er iſt ein Hanswurſt aus dem Grunde, ein Pickelhäring voller Tiefe, ein wahrhaft ausbündiger Narr um der Weisheit willen. Kein Wunder, daß weder König Mob noch König Snob ihn in ſeine Dienſte nimmt: er wird immer ein freier Narr bleiben. Nur am Hofe des Weltgeiſtes iſt er zu hauſe, des Weltgeiſtes, der bekanntlich antierotiſch von Natur iſt.

Ach, der Weltgeiſt! Hätte er nicht Paul Scheerbarten, er hätte ſchon längſt einen Kartoffelpuffer aus dem Kosmos gemacht. Aber der einzige Antierotiker der deutſchen Literatur macht ihm ſoviel Spaß, daß er's noch eine Weile mit anſieht.

Es kann auch gar nichts Amüſanteres geben, als wenn ein Narr ſo gräßlich ernſthaft iſt. Gefrorener Kümmel mit Kryſtallen. Und, natürlich: boshaft wie ein Affe.

Der Humoriſt hat's hinterm Ohr
Und kommt Dem gar nicht komiſch vor,
Der auch die Liebe ſchon verlor.

Johannes Schlaf

Es ist eine alte Geschichte: Künstler sollen nicht heiraten. Es kommt doch immer blos eine Scheidung heraus.

So ist auch die Ehe Holz-Schlaf in die Brüche gegangen, und, natürlich, die Frau ist immer am übelsten dran. So läuft denn die ledige Schlaf auch richtig unglückselig in der Literatur herum und weiß nicht, was sie allein anfangen soll. Resultat?: Lyrik. Die arme Frau! Ein bischen zimperlich war sie immer, jetzt wird sie auch noch pimperlich.

Und dennoch: ein herziger Kerl. Das reine japanische Holzfigürchen. Riesig sauber und nett.

Ob nicht Johannes wirklich ein Hannchen ist trotz des Schnurrbartes? Auf alle Fälle ist er die reinste Jungfrau der deutschen Literatur. In seinem Stübchen sieht's allerliebst aus: lauter hübsche Deckchen und Nippeschen und an allen Fenstern Topfblumen. Ach, und der Augenaufschlag! Gottchen, die Seele! Jedes Käferchen ist ihm lieb, jedes Vergißmeinnichtchen spricht zu ihm, und selbst die Stäubchen, die in der Sonne spielen, empfindet er als Teilchen von sich. Und, wie es nach Kaffee bei ihm riecht! Zwar auch ein bischen nach Windel-

wäſche, aber das geht ganz hübſch zuſammen, da es auch an einem Rüchlein Lavendel nicht fehlt.

Und dann: Der Mond ſcheint ins Kämmerlein, und plötzlich wird Hannchen grandios: Oh Mond, du ſüßer Mond, flüſtert ſie, du biſt ich, und ich bin du, wir zwei beiden zuſammen ſind die Welt, und der liebe Gott iſt auch mit von der Partie.

Nur, daß Hannchen manchmal Rückfälle in die ſchlechten naturaliſtiſchen Angewohnheiten aus der Zeit ihrer wilden Ehe mit Holz hat, iſt nicht hübſch von ihr. Es ſteht ihr nicht zum Haubenbande.

Hermann Sudermann

Seitdem die Deutschen Schiller und Goethe haben, thun sie es nicht mehr einhellig mit dem literarischen Ruhme: es müssen immer zweie sein, die im Herzen, — pardon: auf der Zunge der Nation leben. (Wenn man gebildet ist, redet man von Dioskuren.) Augenblicklich macht sich das besonders hübsch, weil die beiden fleißigsten Bühnenlieferanten im Namen verwandt sind: Sudermann und Hauptmann klingt ganz reizend und hat mnemotechnische Vorzüge.

Sonst ähneln sich die beiden allerdings nicht ganz: Hauptmann (wie Goethe, wenn ich bitten darf!) ist im Interesse seiner Schädellinie bartlos wie ein Tenor, Sudermann dagegen besteht nur aus Bart. Dafür sind seine Verse genau so schlecht wie die Hauptmannschen, und auch er hat Ehrgeize, die seinen Tantièmen zum Schaden gereichen.

Sonst ist er im Ganzen besser, als sein Ruf, und die literarische Gleichung: Sudermann zu Hauptmann verhält sich wie Schiller zu Goethe entspricht mehr der vor nichts zurückschreckenden Verwegenheit der Hauptmann-Trompeter, als den thatsächlichen Verhältnissen.

Warum aber vergleichen? Sollten wir uns

nicht lieber einfach und von Herzen freuen, daß wir des Glückes gewürdigt werden, zwei solcher Kerle auf einmal zu haben? Stehen sie nicht friedlich beide im Brahmschen Stalle? Nicht wie Kühe, sondern wie jener Esel, der so pünktlich statt feuchter Bollen blanke Dukaten a posteriori von sich gab.

In dieser Kunst ist der Suder- dem Hauptmann sogar noch über. Das macht: er versteht das eigentliche Handwerk besser, und dafür schmäht ihn das undankbare Vaterland, soweit es auf literarischen Geschmack Anspruch erhebt. Es würde mehr Geist verraten, wenn man darin einen Vorzug erkännte. Nun: Sudermann ist im Cottaschen Verlage und Hauptmann blos bei Fischer, — es giebt also doch eine ausgleichende Gerechtigkeit.

Frank Wedekind

Frank Wedekind

Frank Wedekind oder das grinsende Laster. Ein reizendes Scheusal von einer höchst undeutschen Grazie des Infamen, ein direkter Nachkomme des Arretino. Ein kleiner Schuß Sentimentalität giebt dem Hundskopf eine köstliche Nüance.

Das Gegenstück zur „Dame ohne Unterleib", — der Mann, der blos Unterleib ist. Er denkt mit den Testikeln und schreibt mit — aber diese Steckbriefe kommen gleichzeitig mit der Lex Heinze heraus, und so große Feigenblätter, die Wedekindsche Blöße zu bedecken, giebt es gar nicht.

Zur Zeit der italienischen Renaissance hätte dieses Monstrum eine sehr gute Figur gemacht; man kann ihn sich vorzüglich als Sekretär eines lastermunteren Kardinals denken. Was soll er aber heute anfangen? Seine besten Arbeiten sind sicherlich ungedruckt, denn bei allem, was von ihm gedruckt werden durfte, hat man die Empfindung: das sind nur Andeutungen der eigentlichen Frechheit dieses Geistes.

Oh diese beklagenswerte Spätgeburt einer nicht mehr möglichen Geilheit des Geistes! Ein Märtyrer! Ein echter Märtyrer! Wieviel

Grazie muß in dieſem Menſchen ſtecken, daß er nicht einfach wie ein Gorilla in unſre Moral einbricht und uns alle die zarten Fräuleins raubt: Die Geſchämigkeit, die Keuſchheit, die platoniſche Liebe! So aber wandelt er nur mit einem zyniſchen Lächeln zwiſchen den Puppen und wiehert zuweilen hengſtiſch. Armer Enkel des Arretino!

Ernſt von Wildenbruch

Ein Legationsrat im Harnisch. Seine Stahlfeder klirrt wie das Schlachtschwert seiner erlauchten Ahnen. Rasselnd rast sein Genius über die Hofbühnen, und seine Jambenregimenter erfüllen die Welt der Kulissen mit nicht geringerem Hurrah, als es die Garden auf dem Tempelhofer Felde von sich geben.

Dieser Heroismus zeigt etwas Fettansatz und Asthma, auch kann nicht geleugnet werden, daß dieser Theatermut nicht ganz so erhebend wirkt, wie er zweifellos empfunden worden ist, aber der Steckbriefschreiber gehört zu den zurückgebliebenen Leuten, die immerhin Respekt vor diesem Ho—ho—ho-Schwunge eines zwar nicht eben tiefen aber ehrlichen Enthusiasten haben. Hier wird das Maul zwar oft mit Wortknödeln voll genommen, und diese Knödelkanonade sieht erschröcklicher aus als sie ist, aber man freut sich doch, daß einmal nicht blos gehustet und gesäuselt wird. Auch steht zu fürchten, daß die Leute, die über den schillerpreisbedeckten Wildenbruch die Nase rümpfen, vor einer echten dramatischen Kanonade in wilder Flucht auseinanderstieben würden, die einen in den linden Schooß Felix Philippis, die andern in die

offenen Heilandsarme Gerhart Hauptmanns.

An der Schmalbrüſtigkeit unſrer dramatiſchen Stimmungskrüppel gemeſſen, iſt dieſer teutoniſch tobende Legationsrat doch ein ganzer Mann, und man beklagt es aufrichtig, daß er nicht Mannes genug war, der Verſuchung zu widerſtehen, ſich auch einmal „realiſtiſch“ zu präſentieren. Haubenlerche mit aufgewärmtem Kohl à la Sudermann iſt ein übles Gericht.

Ernſt von Wolzogen

Ein äußerſt fruchtbares und poſſierliches Literaturkaninchen. Bald im Bählämmchenſtalle der Familienblätter duftende Kohlblätter mummelnd, bald im wohlaſſortierten Brahmſtalle zu Gaſte, direkt zwiſchen den glänzenden Hufen der dort im Training befindlichen hohen Roſſe Fulda, Hauptmann, Sudermann. Selbſt mit den wilden Füllen der jüngſtdeutſchen Stüterei ſprang dieſes niedliche und gelenke Nagetier eine Weile um die Wette, und auch bei den parfümierten Böcken aus Frankreich (die immer noch eifrig importiert werden) kann man es hoppſen ſehn.

Und überall, wo es auch ſei, iſt es am Platze. Überall muß man ihm gerne zuſchauen. Es hat eine angeborene Drolligkeit am Leibe und wird deshalb zu den deutſchen Humoriſten gerechnet.

Wenn es, was ſelten geſchieht, ſeine eigenen Wege geht, iſt es ein ganz reizendes Viehchen. Aber wenn ein Kaninchen Hürden nehmen will, kann es nicht ausbleiben, daß das Schauſpiel etwas grotesk wirkt.